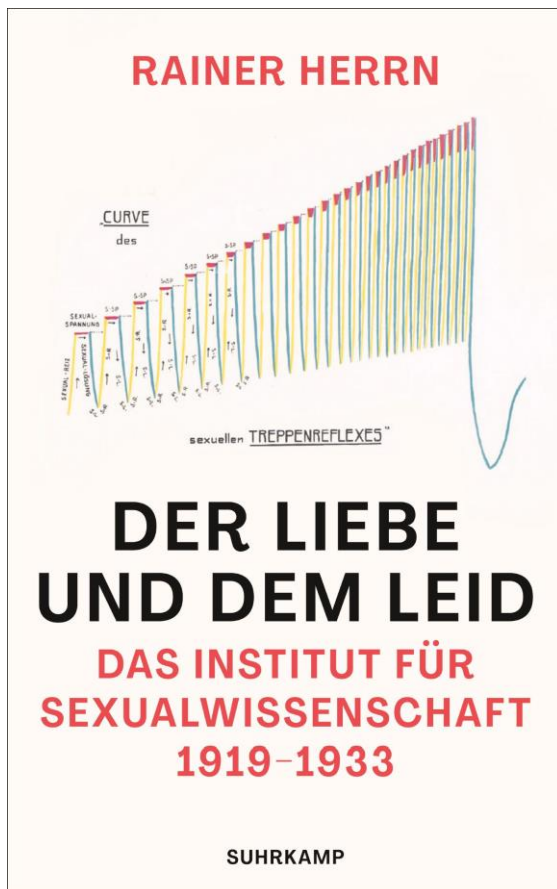


Rainer Herrn: Der Liebe und dem Leid. Das Institut für Sexualwissenschaft 1919–1933. Berlin: Suhrkamp 2022. ISBN 978-3-518-43054-5, 36,00 Euro.



Ein Blick auf Monografien sowie Fach- und Feuilletonartikel der letzten Jahre belegt, dass Magnus Hirschfeld einmal mehr eine Renaissance erhalten hat. Dies lässt sich aus der Aktualität seiner Zwischenstufentheorie für heutige Debatten zur Geschlechterdiversität erklären, hängt aber ebenso mit einem erstarkten Interesse an der Sexualpolitik im Berlin der Weimarer Republik insgesamt zusammen. Zwischen der queeren Gegenwart und einer imaginierten queeren Vergangenheit lassen sich Verbindungen als ein Kontinuum an queerer Sub- und Gegenkultur, ein „Gay Berlin“, herstellen. Explizit gemacht wird dies etwa in der Streamingserie *Transparent* (2014–2019), bei der die Figur des gutmütigen Magnus Hirschfeld in zwei als Rückblenden fungierenden Episoden eine Schar geschlechtlicher und sexueller Vielfalt geradezu behütet, wenn er sie auch nicht vor den nationalsozialistischen Studenten schützen kann.

Hirschfeld wird an einem mythischen Ort kurzfristig befreiter Geschlechter und Sexualitäten gezeigt, einem queeren Zufluchtsort, dem „Institut für Sexualwissenschaft“.

Während zu Hirschfeld gleich mehrere Biografien erschienen sind, ist die Geschichte des Berliner Instituts trotz ihrer unbestreitbaren und immer wieder hervorgehobenen Bedeutung nicht monografisch erfasst worden. Dies mag daran gelegen haben, dass die Institutsgeschichte so untrennbar mit Hirschfeld selbst verbunden und entsprechend in den Hirschfeldbiografien aufgehoben ist; zugleich ist aber auch die Quellenüberlieferung durch die Zerstörung des Instituts im Jahr 1933 und die Vertreibung der meisten Institutsangehörigen höchst problematisch. Das Verfassen einer Institutsmonografie hätte sich folglich als ein anspruchsvolles und aufwändiges Unterfangen erweisen müssen. Dieser Herausforderung hat sich nun Rainer Herrn, Medizinhistoriker an der Berliner Charité, gestellt, der besonders prädestiniert zu sein scheint, diese Aufgabe auch zu bewältigen. Immerhin forscht er seit über dreißig Jahren zur Geschichte der Sexualwissenschaft und hat es dabei geschafft, sich mit seiner gründlichen und klugen Arbeit nicht durch die in diesem Forschungsfeld üblichen Scharmützel irritieren zu lassen. In der im Buch enthaltenen Danksagung verweist aber auch er auf die langwierige und schwierige Verwirklichung eines Projektes, das eigentlich bereits anlässlich einer von der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft konzipierten Ausstellung zum Institut für Sexualwissenschaft im Jahr 1994 angedacht worden war.

Der Aufbau der Monografie ist wohl-durchdacht. Das Buch ist zwar chronologisch verfasst, aber nicht als eine fortlaufende Ereignisgeschichte konzipiert. Die vier Hauptkapitel – „Aufbruch“, „Ernüchterung“, „Umbruch“, „Entscheidung“ – geben dramaturgisch eine Entwicklungsgeschichte, eine Art Biografie wieder, die den

Zeitabschnitt von 1919 bis 1933 abdeckt. Dabei werden die einzelnen Kapitel durch wiederkehrende Themen durchzogen, zu denen vor allem Hirschfelds biogenetisches Konzept des „psycho-inkretorischen Parallelismus“ bei Geschlechtsausbildung und Sexualität, die jeweiligen Schwerpunkte bei den Institutsaktivitäten sowie die Auseinandersetzungen mit den Gegnern Hirschfelds und des Instituts gehören. Ein von Herrn äußerst geschickt eingesetztes verbindendes Element sind die in mehreren Abschnitten rekapitulierten Fallgeschichten, die sich auf die Gutachtertätigkeit Hirschfelds beziehen und etwa die Auseinandersetzungen mit anderen Sexualwissenschaftlern und Psychiatern sowie die jeweilige juristische Verwendung des psychoinkretorischen Arguments beispielhaft verdeutlichen. Das Buch mündet schließlich in einem knappen Schlusskapitel, das Herrn „Auslöschung“ betitelt hat und das auf eindrucksvolle Weise zeigt, wie die durchaus inszenierte Zerstörung des Instituts durch die Nationalsozialisten auf deren vorherige Verunglimpfung als „Einrichtung für Homosexuelle“ durch konservative und reaktionäre Kräfte aufbauen konnte. Dieser Schlussteil ist umso bedrückender, als die zitierten Textstellen an die heutige Rhetorik des *hate speech* gemahnen.

Das Institut wurde, Herrn zeigt dies anschaulich, mit Verve gegründet. Magnus Hirschfeld ging es anfänglich durchaus um ein Forschungsinstitut, das vielleicht sogar ähnlich wie die Biologische Versuchsanstalt in Wien, das berühmte Vivarium, funktionieren sollte. Dort hatte Eugen Steinach in den 1910er Jahren seine einflussreichen Verjüngungs- und Geschlechtsumwandlungsversuche durchgeführt, die von maßgeblicher Bedeutung für die sexualendokrinologische Forschung, aber auch Praktiken der erst viele Jahrzehnte später als Anpassung verstandenen Geschlechtsumwandlung sein sollten. Die Steinach'schen Versuche gaben Hirschfelds Ideen gewisser geschlechtsspezifischer Stoffe im Körper und der sexuellen Zwischenstufen den Status wissenschaftlicher Fakten. Hirschfeld, Herrn erinnert daran, hatte dann sogar

versucht, Steinach an das Institut für Sexualwissenschaft zu holen, wo er ihm aber mangels Laborräumen kaum dieselben oder auch nur vergleichbare experimentelle Möglichkeiten hätte bieten können wie in Wien. Das Institut für Sexualwissenschaft konnte sich keineswegs als ein Ort der Forschung etablieren. Allerdings war die Kooperation mit der pharmazeutischen Industrie bei der Medikamentenentwicklung und Präparatenforschung durch sexualtherapeutische Anwendung für das Institut besonders wichtig und gab diesem auch finanziellen Rückhalt.

Der Bereich der Forschung war zunächst für die Etablierung des Instituts aber tatsächlich gerade deshalb so bedeutsam, weil Hirschfeld Geschlechtsausbildung und Sexualität mit genetischer und hormoneller Ätiologie erklärte. Dieser – wie Herrn es mit Ludwik Fleck ausdrückt – „Denkstil“ war prägend für die zentralen Aktivitäten am Institut. Herrn widmet weite Teile vor allem des ersten Kapitels seines Buches der Entwicklung dieses Denkstils eines inneren Chemismus des für die Sexualität maßgeblichen endokrinen Systems. Insbesondere Arthur Weil und Arthur Kornfeld stimmten mit Hirschfelds „Gesetz des psychoinkretorischen Parallelismus“ überein und erweiterten diesen mit eigenen Forschungen. Der Chirurg Ludwig Levy-Lenz schloss zumindest partiell an die Steinach-Hirschfeld'sche Lehre an und führte Verjüngungs- und Geschlechtsumwandlungsoperationen durch. Entsprechende Eingriffe wurden auch durch Eugen Littaur, der am Institut die Abteilungen für Sexualchirurgie sowie für körperliche Sexualeiden leitete, realisiert. Andere Mitglieder des Instituts wie die für die Sexualberatung zuständigen Max Hodann und Bernhard Schapiro gingen durchaus eigene Wege oder widmeten sich wie der Dermatologe August Bessunger, der Psychiater Bernd Götz und der Forensiker Felix Abraham Spezialaufgaben.

Steinach ist dann auch neben Hirschfelds Nemesis Albert Moll die am meisten erwähnte Person im Buch, die nicht dem Institut selbst angehörte. Der psychoendokrine Denkstil war nicht nur für die

Forschung bedeutsam, sondern betraf ebenso die sexualpolitische Taktik in Bezug auf die Abschaffung des § 175, die Sexualberatung am Institut, aber vor allem auch die gutachterliche Tätigkeit Hirschfelds. Dass Geschlecht und Sexualität angeboren seien, durch Hormone reguliert würden und sich schließlich auch in der Körpergestalt identifizieren ließen, wie es die von Weil und Kronfeld mitherausgearbeitete Konstitutionslehre als Kausalzusammenhang erklärte, war ein zentrales Argument, um in Gerichtsverfahren etwa die Angeborenheit von Homosexualität nachzuweisen, für welche dann Körpermessungen beweiskräftige Daten liefern mussten. Herrn zeigt sehr genau, dass diese „genetisch-endokrinologisch-konstitutionsbiologische Argumentationslinie“ auf der in der Zwischenstufenlehre aufgehobenen Inversionstrophe Karl Heinrich Ulrichs' beruhte. So musste ebenso eine gewisse Effeminiertheit bei Männern als Beweis angeborener Homosexualität gelten, wie auch die „Unordnung der Geschlechter“ – Transvestiten, Hermaphroditen – anhand recht stereotyper Geschlechterrollenbilder erklärt wurde. Dies sorgte nicht nur für ausdauernden Streit mit den eher männerbündischen Vertretern innerhalb des bis zum Winter 1929/30 am Institut beheimateten Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK), sondern widersprach in dieser juristisch wohl notwendigen Schlichtheit auch den entgrenzenden und individualisierenden Potentialen der Zwischenstufenlehre selbst. Herrn hebt aber zugleich hervor, dass Hirschfeld bei aller biologischen Argumentation grundsätzlich von einer freien Selbstbestimmung der Betroffenen ausging, die nicht eingeschränkt werden durfte.

Am Institut selbst vollzogen sich in den 1920er Jahren zahlreiche Veränderungen, die zu neuen Schwerpunktsetzungen führten. Während bei der Gründung noch die wissenschaftlichen Abteilungen der Einrichtung den Charakter einer akademischen Anstalt geben sollten – verbunden mit Vortragsveranstaltungen und Demonstrationsabenden –, lösten sie sich Mitte der 1920er Jahre sukzessive auf. Da die ohnehin nicht

im strengen universitären Sinne etablierten oder organisierten Abteilungen, die ohne Personal auskamen, durch die Persönlichkeit der Abteilungsleiter geprägt waren, hatte dies zumeist auch individuelle Gründe. Jedoch mag die Diskontinuität der Abteilungen auch mit der mangelnden Institutionalisierung der Sexualwissenschaft selbst zu tun gehabt haben, wie Rainer Herrn andeutet. In der Tat verweist Herrn bei der Darstellung der sexualwissenschaftlichen und -reformerischen Netzwerke auf vielerlei persönliche Beziehungen und ebenso zahlreiche Differenzen. Beides ist für ein Institut, welches Couleur auch immer, grundsätzlich nicht untypisch. Trotz der konstitutionsbiologischen Grundausrichtung des Instituts konnten einige Mitarbeitende wie etwa Hans Graaz, der Kontakte zur Nacktkultur- und Lebensreformbewegung herstellte und die eugenische Abteilung leitete, eine gewisse Eigenwilligkeit entwickeln, die auch zu Positionen führte, die Hirschfelds emanzipatorischen und humanitären Ideen widersprachen. Durch die schwere Erkrankung von Ferdinand von Reitzenstein wurde 1925 auch die anthropologisch-ethnologische Abteilung inexistent. Als der Psychiater Arthur Kronfeld, der 1919 als Mitbegründer des Instituts fungiert und dessen konstitutionsbiologische Ausrichtung mitgeprägt hatte, 1926 das Institut verließ, kam die wissenschaftliche Arbeit am Institut fast zum Erliegen. Seit diesem Zeitpunkt waren es vor allem die von Karl Giese betreute Sammlung sexueller und sexualisierter Gegenstände sowie der große und wichtige Bereich der Sexualaufklärung und -beratung, die das Institut kennzeichneten. Die sogenannten Frageabende erfreuten sich ebenso wie das institutseigene Museum offensichtlich großer Beliebtheit bei der interessierten Berliner Bevölkerung sowie den Gästen aus aller Welt. Diese Entwicklung, die auch als eine zunehmende personelle Schwächung des Instituts verstanden werden muss, hatte allerdings auch zur Folge, dass es seit Ende der 1920er Jahre immer schwieriger wurde, einen potentiellen Nachfolger für Hirschfeld zu finden.

Die Geschichte des Instituts für Sexualwissenschaft ist notwendigerweise auch eine Geschichte Magnus Hirschfelds. Mit hin finden sich auch in Herrns Instituts-geschichte – allerdings angemessen dosiert – jene Themen, die in Bezug auf Hirschfeld mittlerweile sehr gut dokumentiert und ausführlich diskutiert worden sind. Dies betrifft sowohl die spezifische zeitgenössische Gegnerschaft, aber auch Hirschfelds eugenische Überzeugungen, seine Kastrationsbefürwortung und die chirurgischen „Umpolungsversuche“ von Homosexuellen. Herr weiß diese bedachtsam einzuordnen, holt sich aber auch Rat bei Hans-Jörg Rheinberger, dem ehemaligen Direktor am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, und zitiert gleich zweimal dessen Sentenz, dass der retrospektive Blick ein Privileg sei. Aus der Droge des nachträglichen Besserwissens solle kein billiger Nutzen gezogen werden. Und in der Tat hat Rainer Herr eine Geschichte des Instituts für Sexualwissenschaft geschrieben, die zugleich auch die Forschungen der letzten Jahre zu Hirschfeld rekapituliert, ohne sich dabei von den eingefahrenen Fragestellungen leiten zu lassen, ohne aber auch auf eine kritische Distanz zu verzichten.

Rainer Herr ist es gelungen, die zahlreichen Wege und Irrwege, die zum Institut für Sexualwissenschaft führten, mit einer inneren Gelassenheit darzustellen, die sich auf jahrelange Erfahrung und ein höchst beeindruckendes Quellenwissen stützen kann. Er entzieht sich dabei auf eloquente Weise jenen gängigen Disputen, die seit jetzt auch bald einem halben Jahrhundert in sexologischen, aber auch sozial- und geisteswissenschaftlichen Debatten zu Hirschfeld und dem Institut geführt werden. Herr umgeht dabei diese Konfliktfelder aber auch nicht. Dies bereits gibt seinem Buch etwas Ultimatives. Es scheint, als sei damit eine Phase der Forschung abgeschlossen. Ähnlich wie dies bereits Dagmar Herzog in einem Vortrag anlässlich eines Festaktes zu Hirschfelds 150. Geburtstag getan hat, skaliert Herr dabei das Erbe des Instituts – wie dies bereits im Buchtitel markant festgehalten wird – trotz aller kritischer Auseinander-

setzung mit der konstitutionsbiologischen Ausrichtung auf dessen humanitäre und individualistische Grundposition, wie sie im „Prinzip der Individualisierung in der Liebe“ aufgehoben ist. Obwohl dabei das Buch durchaus sehr dicht und faktenreich geschrieben ist – es ist ihm zumindest anfänglich die ursprüngliche Funktion als akademische Qualifizierungsschrift anzumerken –, entfacht zugleich die ruhige und klare Prosa eine gewisse Sogwirkung. Wer Rainer Herr kennt, wird bei der Lektüre auch immer wieder seine markante Stimme im Ohr haben. Das im Suhrkamp-Verlag erschienene Buch profitiert dabei von dem aktuellen Interesse an den 1920er Jahren und dem neuen Willen des Verlags, ein Publikum zu gewinnen, das nicht nur aus dem universitären Bereich stammt. Rainer Herr ist es sicherlich gelungen, auch diesen neuen Kreis für die Geschichte des Instituts zu gewinnen, ohne dabei auf eine gewisse und notwendige akademische Strenge zu verzichten.

Heiko Stoff